

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 33 (1960)

Heft: 5

Rubrik: Ausgrabungen und Konservierungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

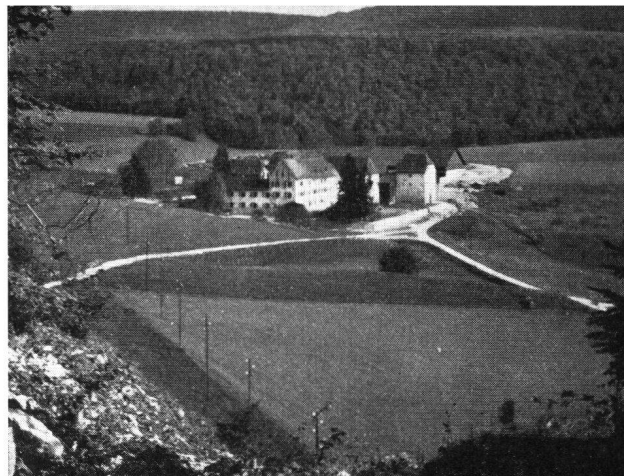
Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Geschäftsstelle und Redaktion:
Letzistraße 45, Zürich 6
Telefon 28 06 86, Postcheck VIII 14239

Erscheinen jährlich sechsmal
XXXIII. Jahrgang 1960 5. Band Sept./Okt. Nr. 5



Freihof Löwenburg. Ansicht von Süden

Ausgrabungen und Konservierungen

Bern, Burg Nydegg

Burg und Stadt im 12. Jahrhundert. Wir sind heute in der Lage, auf Grund eines Berichtes, welchen P. Hofer, der Leiter dieser Arbeiten, in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 9. Oktober 1960 veröffentlicht hat, den Lesern Resultate über diese für die Burgenkunde der Schweiz außerordentlich wertvolle Ausgrabung bekanntzugeben. Die Untersuchungen in Bern haben erneut bewiesen, daß für die mittelalterliche Forschung die Archäologie, wenn sie mit den schriftlichen Quellen in Zusammenhang gebracht wird, eine unerläßliche Hilfe bedeutet. Für die Erforschung der Frühgeschichte Berns hat Hans Strahm unendliche Vorarbeiten geleistet. So ist die Stadt nicht 1191 von Herzog Berchtold V. von Zähringen, sondern um 1160 von dessen Vorgänger, Berchtold IV., gegründet und bis zur Kreuzgasse geführt worden. Die Erweiterung bis zum Zeitglockenturm-Mauergürtel schließt mit dem alten Gründungsjahr 1191 ab. Bis heute fehlen auf dem Areal der zähringischen Altstadt zusammenhängende Untersuchungen. Lediglich Einzelaufschlüsse sind vorhanden. Hinweise auf vorzähringische Besiedlung im genannten Weichbild der Stadt wurden bis anhin nicht gefunden. Hingegen konnten ausgedehnte Untersuchungen auf dem Gebiet des zweiten und dritten Stadtgrabens durch Paul Hofer 1954–1957 und 1959 durchgeführt werden.

Die jüngste Forschungsarbeit galt aber dem Nydeggquartier. Bereits 1951–1953 hatte Hofer innerhalb und westlich neben der in Erneuerung befindlichen Nydeggkirche größere Grundmauerzüge der Burg Nydegg aufgedeckt. 1956 begann mit dem Abbruch und Neuaufbau der Häuserzeile zu Füßen des Burghügels die lang geplante Gesamterneuerung des Quartiers an der Spitze der Aarehalbinsel. Um diese einmalige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, wurde von der Historisch-antiquarischen Kommission der Stadt Bern die «Arbeitsgemeinschaft Forschungen Nydegg-Mattenenge» ins Leben gerufen. Nach Abbruch der Häuserflucht am linken Aareufer griffen die Arbeiten auf das Gebiet der von alters her dort angenommenen frühen Siedlung am ersten Flußübergang, an der um

1260 geschlagenen Brücke, über. Dort wurde unter großen Schwierigkeiten durch Wasserdruck und Neubaukonstruktionen ein rund 35 m langes Stück der linksufrigen Ringmauer aus dem früheren 14. Jahrhundert freigelegt. Gleichzeitig entdeckte man aber ein Tor, dessen Bogen nun durch Einfügung in die Flucht der Neubauten verdienstlicherweise erhalten bleibt.

Im Frühjahr 1960 wurden die bereits 1951–1953 und 1956–1958 begonnenen Arbeiten auf der Hügelkuppe des Nydeggquartiers wieder aufgenommen. Die schriftlichen Quellen über die Burg Nydegg sind äußerst spärlich. Eine einzige urkundliche Erwähnung vor ihrem Verschwinden ist bekannt. Eine zweite Nennung stammt aus dem 13. Jahrhundert, aber erst nach dem Abbruch: «In Januar 1274 erteilt Rudolf von Habsburg den Bernern für die während der Reichsvakanz erfolgte Niederlegung der Feste Amnestie. Hier allein ist sie als Reichsburg (castrum ad nos spectans) belegt; ob sie bereits vor 1218 als solche bezeichnet werden kann, ist samt der ganzen Rechtsstellung Berns in zähringischer Zeit umstritten, und diese und alle weiteren schriftlichen Hinweise haben in der Folge alle Forscher, welche sich mit diesem Problem der Entwicklung der Burg Nydegg befaßten, zu falschen Schlüssen verleitet. Einzig die Überlegung, die kurz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts neu errichtete, später zur Kirche ausgebaute Nydeggkapelle stehe auf den Grundmauern der Burg, hat auf Grund der neuesten Untersuchungen zum Teil eine Bestätigung erfahren.» – 1951–1953 stellte man bei der Tieferlegung des Nydegg-Kirchenchores einen starken Mauerzug fest, der eindeutig zum Burgareal gehörte. 1956 trat unter den Vorgärten der heute verschwundenen Häuserflucht westlich des Kirchturmes ein weiterer, sehr mächtiger Mauerrest zutage. «Im rechten Winkel zu jenem Fundamentzug unter Chor und Turm verläuft die 5,5 m starke Mauer nach Nordosten und bricht dann über dem steilen Abfall der Aareseite ab. Die Bruchstelle liegt genau auf der Hangkante; hier hatten die Zerstörer um 1266–1270 ganze Arbeit geleistet. Das Risalit, mit schönen Sandsteinquadern verkleidet, ist im 17./18. Jahrhundert durch die Anlegung eines Schieferplattenbassins halbiert worden; zwei unmittelbar auf den Schotter gesetzte Quaderschichten von hervorragend feiner Flächenbearbeitung sind erhalten. Jede Spur von Anbauten oder Flankenmauern fehlt. Wie man bis heute feststellen kann, stand der sehr bedeutende Bau frei. Es muß sich um den

Burgenkern handeln. Aufgedeckt sind die Grundmauern der mindestens 39 m langen, 3 m starken stadtseitigen Breitfront und ein kurzes Stück der um fast das Doppelte stärkeren nordwestlichen Schmalseite.» Es scheint, daß hier einst ein mächtiger, längsrechteckiger Wohn- oder Wehrturm gestanden hat; er war verstärkt durch breite, kräftig vorspringende Eckrisalite. Offenbar war der ganze Turm mit Sandsteinquadern verkleidet.

1958 und 1960 trat knapp 8 m westlich dieser Burgenkernschmalseite die Umfassungsmauer mit einer Basisbreite von über 2 m zutage. Während vom Burgenkern nur noch die teilweisen Fundamente vorhanden waren, stieg die Umfassungsmauer teilweise noch bis 7,6 m hoch hinauf, und sie umschloß in weitem Bogen, von dem 1952 ein Stück im Innern des Nydeggkirchenschiffes gefunden worden war, den Burghügel, der nicht aus Fels, sondern, wie jetzt eindeutig nachgewiesen werden konnte, aus mächtigen glazialen Sand-, Lehm- und Schotterbänken besteht. Der Burgbering, der also entgegen früherer Ansichten nicht nur als Stütze des Burghügels diente, ist heute auf einer Länge von 48 m erkannt. Es handelt sich um eine konzentrisch um den Kernbau herum geführte West- und Südpartie der Ringmauer.

Vollkommen neu war aber die Feststellung der in rund 15 m Abstand der Ringmauer folgenden äußeren Grabenmauer. Sie ist bis jetzt auf einer Länge von 23 m festgestellt und mißt im Fundament 1,4 m. «Ein quer durch die Grabensohle gezogener Sondierschnitt und Flächenabdeckungen ergaben, außer einigen Fundgruppen unglasierter Keramik aus der Zeit unmittelbar nach der Überbauung, die klare Feststellung des Arbeits- und Gehhorizontes; die 2,5 m tief in den gewachsenen Boden eingetiefe, dann begrünte Sohlenfläche folgt nicht dem starken Gefälle des heutigen Staldens, sondern ist horizontal planiert.»

Erst wenn es Möglichkeiten gibt, Einschnitte in den daneben liegenden Gassenboden und in die nicht berührten Flächen des Nydegghofes westlich des Kirchenschiffes vorzunehmen, werden wohl die beiden wichtigsten Fragen gelöst werden: die Führung des Zugangsweges vom Flußübergang her und die Lage und Art des Eingangs zum Burginnern.

Außerordentlich interessant sind die Überlegungen Hofers zur Datierung der Burg Nydegg. Fest steht lediglich die Zerstörung der Anlage um 1270. Was bis heute freigelegt werden konnte, scheint in einer einzigen Bauetappe aufgeführt zu sein. Die Bearbeitung der Quadersteine weist durch die Feinheit ins 12. Jahrhundert. Auf Grund von Vergleichen mit andern zähringischen Festungen, wie zum Beispiel Moudon, Burgdorf, Thun und der kurz nach 1198 erbauten Feste Berchtolds V. auf dem Breisacherberg nördlich Basels, sieht Hofer auch die Anlage von Nydegg als mächtigen Donjon, wie ihn die Normannen seit dem frühen und mittleren 11. Jahrhundert in Nordwestfrankreich und seit 1066 in England und auf Sizilien in Dutzenden von oft großartigen Herrschaftsburgen entwickelt hatten. «Sofern sich die Deutung jenes auffallenden Haupteinsprungs an die Südwestecke der Nydeggfundamente als Fragment einer risalitartigen Eckverstärkung bestätigt, so liefert der Baubestand damit einen sehr willkommenen Ansatzpunkt zur Zeitstellung innerhalb der größeren Typengruppe. Wohl ist das Längsrechteck mit flachen Risaliten beidseits aller vier Ecken bereits um 1090–1100 an der Burg von Colchester klar

ausgebildet. Allein, erst unter dem Herrscher über ganz Nord- und Westfrankreich, England, später Schottland und Teile von Irland, König Heinrich II. (1154–1189), wird dieser Grundrißtyp zum förmlichen Modell.» Es wäre doch wohl abwegig, das Eindringen dieses Leitmotives in die entlegenen Gebiete der heutigen Schweiz in der Frühzeit seiner Entstehung anzusetzen. Daß also die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts eher in Frage kommt, kann überzeugen.

Die Entdeckungen, die Hofer auf dem Nydeggareal in Bern gemacht hat, sind nicht nur für Bern, sondern für die Burgenkunde der Schweiz ganz allgemein von sehr großer Bedeutung. Es sei ihm deshalb besonderer Dank ausgesprochen, daß er dem Vorstand unserer Vereinigung die Möglichkeit geboten hat, unter seiner Leitung diesen Herbst die Grabungen und die neuesten Resultate zu besichtigen. Mit Spannung erwarten wir die umfassende Publikation. *H. Sr.*

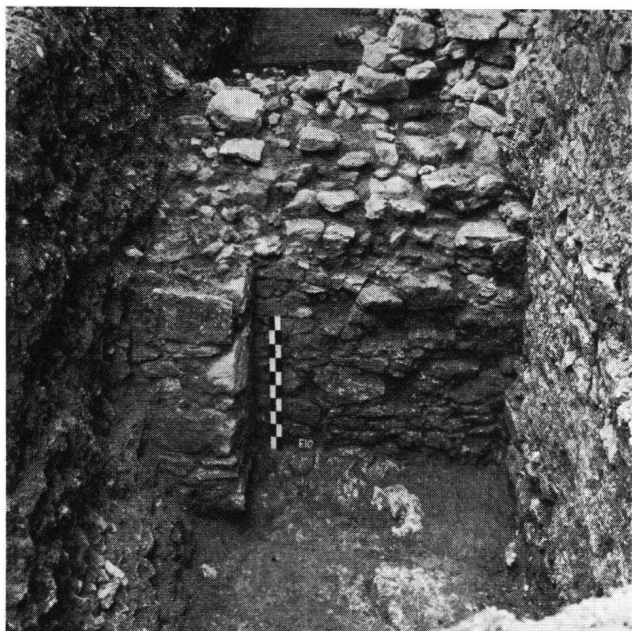
Grabungen auf dem Freihof Löwenburg (Berner Jura)

Wenige Kilometer östlich des berühmten Zisterzienserklosters Lützel liegen auf einer gegen 600 m ü. M. hohen Terrasse die beiden Hauptzeugen der ehemaligen Herrschaft Löwenburg: die ansehnlichen Reste der gleichnamigen Burg und, etwa 600 m weiter nördlich, der wohlerhaltene Gutshof, in den Urkunden «Freihof» oder «Franche Courtine» genannt¹.

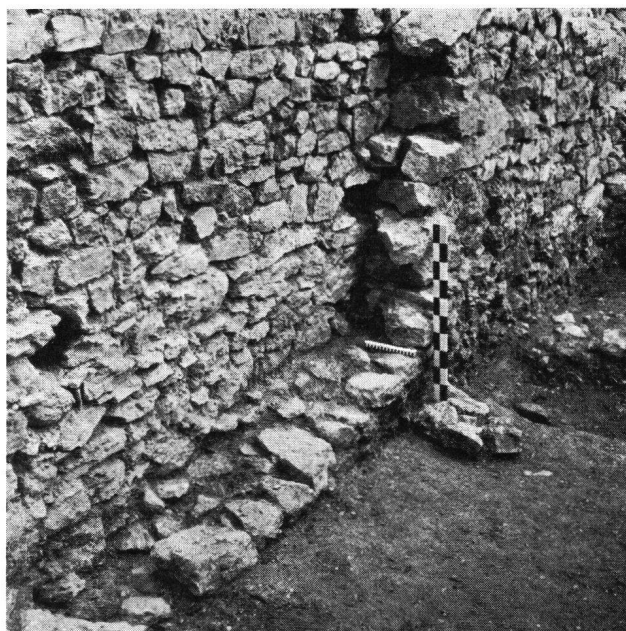
Die Anfänge der Herrschaft Löwenburg liegen einstweilen noch im dunkeln. Während des 13. und 14. Jahrhunderts gehörte sie der gleichnamigen Familie freiherrlichen Standes; diese muß jedoch in eine wohl nur lose Lehensabhängigkeit vom Grafenhaus Pfirt gelangt sein. 1271 nämlich erwarb der Bischof von Basel zusammen mit der Herrschaft Pfirt auch die Löwenburg. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts vererbte sich die Herrschaft über die Ultima des Hauses Löwenburg an die Basler Ritterfamilie der Münch von Münchenstein. 1526 war diese jedoch genötigt, die Löwenburg an das Kloster Lützel zu verkaufen. Damit wurde aus einer praktisch selbständigen Herrschaft ein Anhängsel des großen lützelschen Territoriums. Reste politischer Selbständigkeit bestanden jedoch auch weiterhin. So bildete etwa das Gebiet des heutigen Hofgutes Löwenburg bis vor wenigen Jahren eine selbständige Bürgergemeinde².

Die erwähnte Burganlage ist zur Zeit noch nicht erforscht. Eine umfassende Ausgrabung und Konservierung wird jedoch vorbereitet. 1956 erwarb die Christoph-Merian'sche Stiftung in Basel das heutige Gut Löwenburg³. Dessen Zentrum bildet der alte Freihof. Dieser besteht aus einem größeren Gebäudekomplex vom Ende des 16. Jahrhunderts, welcher aus einem größeren Wohntrakt mit einer Kirche, umgeben von Resten einer ansehnlichen Wehranlage, sowie aus umfangreichen Ökonomiebauten besteht. Verschiedene Bauten aus der jüngeren Vergangenheit wurden in den letzten vier Jahren abgebrochen und durch moderne, zweckmäßigere Anlagen ersetzt, die sich jedoch trefflich ins Bild des alten Hofes einfügen.

Vor zwei Jahren erhielt der Berichterstatte von der Christoph-Merian'schen Stiftung den Auftrag, die Herrschaft Löwenburg und deren historische Bauten



Freihof Löwenburg. Östliche Wehrmauer mit Stützpfeiler. Rechts Mauer des Torturmes, links sehr lockere Schuttschichten, Ansicht von O



Freihof Löwenburg. Nördliche Wehrmauer, Ansicht von SW. Übergang vom dicken zum dünnen Mauerteil

zu erforschen⁴. Da für diesen kommenden Winter die Restaurierung der völlig verwahrlosten Kirche vorgesehen ist, drängte sich eine Ausgrabung des Kirchenareals geradezu auf, und zwar sollte nicht nur das Innere der Kirche, sondern auch ihre Umgebung berücksichtigt werden.

Diese Ausgrabungen sind nunmehr während dreier Wochen durchgeführt worden. Als Hilfskräfte standen dem Berichtersteller außer einigen Erdarbeitern sieben Studenten zur Verfügung. Die Grabung, welcher räumlich, zeitlich und finanziell feste Grenzen gesetzt waren, mußte sich zum vornherein auf die Beantwortung ganz bestimmter Fragen konzentrieren. Obwohl das Wetter alles andere als günstig war, konnten mehrere wichtige Ergebnisse gezeitigt werden.

Das ganze Grabungsgelände fällt von Westen nach Osten leicht ab; der gewachsene Boden besteht im Westteil der Grabung aus Oxfordton (Quellhorizont), während im Ostteil unter einer wenige Dezimeter mächtigen Schicht gelben Lehm der harte Malmkalk ansteht. Über den älteren Schichthorizonten war allorts eine hundert bis zweihundert Zentimeter mächtige Schutt- und Lehmschicht gelagert, welche Funde aus dem 17. und 18. Jahrhundert enthielt.

Im Verlaufe der Grabung konnten wir vier Hauptperioden voneinander unterscheiden (1a und 1b). Die älteste teilten wir in zwei Abschnitte auf: Von 1a liegt eine fast 80 cm mächtige, in den sterilen gelben Lehm bis auf den gewachsenen Fels hinunter eingetieft Brandschicht vor. Keramikfragmente datieren aus der Zeit um 1200. Der ganze Befund weist auf ein kleines hölzernes Gebäude hin, das in den Boden eingetieft war. Spätere Perioden haben diese interessante Schicht leider bis auf einen kleinen Rest zerstört⁵.

1b wird durch eine 20–30 cm mächtige dunkelgraue Lehmschicht gekennzeichnet, welche zahlreiche Funde aus dem 13. und 14. Jahrhundert enthält. Sie liegt teils auf gewachsenem Fels oder Lehm, teils auf der Schicht 1a auf. In den südwestlichen Partien, wo statt des gewachsenen Felsens der Oxfordton ansteht, bildet ein Kalksplitterniveau ihren unteren Horizont. Eine auf

dem Fels aufruhende, von Südosten nach Nordwesten verlaufende Bruchsteinmauer von 70 cm Dicke ist mit dieser Periode 1b in Zusammenhang zu bringen. Um einen Gebäuderest scheint es sich nicht zu handeln, eher um eine Umfassungsmauer, wobei ihre Innenseite nach Nordwesten geschaut hätte. In der für 1b typischen dunklen Lehmschicht kam im Innern der späteren Kirche eine Reihe von etwa 2 m langen Nadelholzbalken zum Vorschein, die vorderhand noch keine Deutung gefunden hat⁶.

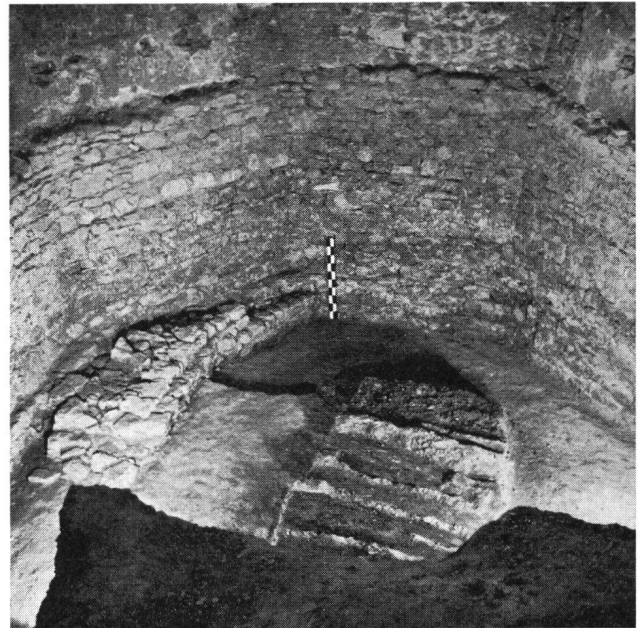
Schwer zu fassen ist die Periode 2. Ihr gehört ein Mauerzug an, welcher im Innern der Kirche parallel zu deren Längsachse verläuft und nach einem leichten Knick, unter der Kirchenmauer hindurchgehend, in südöstlicher Richtung verschwindet. Das Mauerwerk verrät große Sorgfalt; es besteht aus kleinem, lagerhaftem Bruchsteinmaterial. Die Fundamente sind durch einen deutlichen Absatz gekennzeichnet⁷. Dieser Mauerzug ist in die ältere Kulturschicht von 1b hineingestellt. Aus der gleichen Zeit stammt möglicherweise der heute noch erhaltene Viereckbau südlich der Kirche, dessen Eckquader darauf hindeuten, daß er ehemals freistand. Die deutlichen Mauerfugen zu dem Gemäuer aus Periode 3 weisen ebenfalls auf ein gewisses Alter hin. Es scheint, daß der Schwerpunkt von Periode 2, die zeitlich zwischen 1b und 3, also zwischen etwa 1360 und 1580, liegt, außerhalb des Grabungsgebietes zu suchen ist, fand sich doch nur sehr wenig Material aus dem 15. Jahrhundert. Lediglich in der Nähe des erwähnten Viereckbaues konnte eine schwach ausgeprägte Kulturschicht wahrgenommen werden, die in diese Periode gehören könnte. Die übrigen Funde aus dem 15. Jahrhundert stammen aus gestörten Schichten.

Periode 3 gehört, urkundlich nachgewiesen, ins Ende des 16. Jahrhunderts, also in die Zeit, da das Kloster Lützel Besitzer war. Die Grabung erfaßte freilich nur einen Bruchteil dieser dritten Anlage, nämlich die Kirche und ein Stück der Wehrmauer.

Die ganze Bautätigkeit von Periode 3 ist auf das Defensivbündnis zurückzuführen, welches 1580 der



Freihof Löwenburg. Mauerfundament aus Periode 1. Ansicht von O

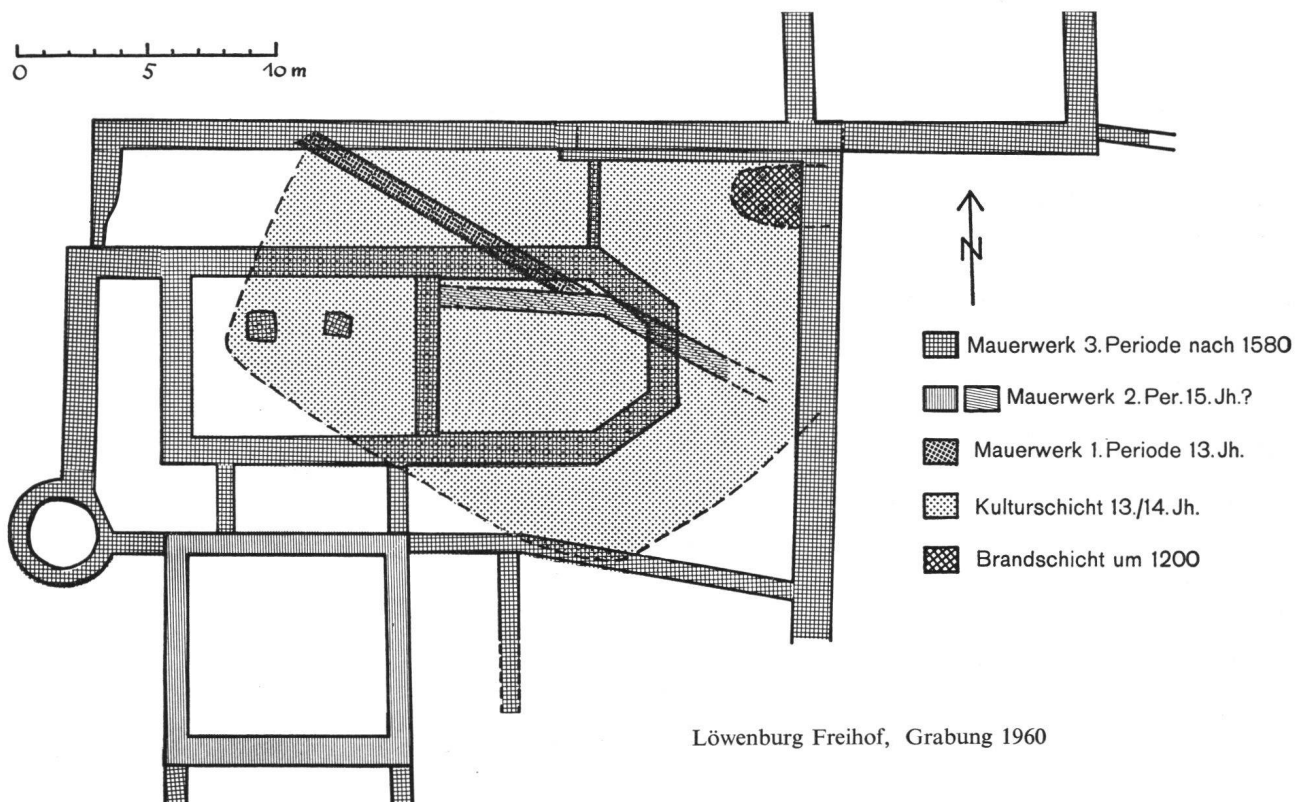


Freihof Löwenburg. Inneres der Kirche mit Mauerwerk aus Periode 2 und Balkenniveau

Bischof von Basel mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft geschlossen hat. Auf Grund dieses Vertrages gehörte die Löwenburg, die auf bischöflichem Territorium lag, zum Hilfskreis der katholischen Eidgenossen⁸. Die Mönche von Lützel bauten deshalb den alten Freihof zu einer wehrhaften Festung aus, die im Ernstfall von Schweizern verteidigt worden wäre. Der Bischof faßte jedoch diesen Festungsbau als Eingriff in seine Hoheitsrechte auf und erhob Einsprache⁹. Außerdem stürzte der eigentliche Initiant des Baues, Abt Beatus Papa, vom Baugerüst zu Tode¹⁰. Es ist deshalb anzunehmen, daß der heutige torsohafte Zustand der Wehranlagen darauf zurückzuführen ist, daß sie überhaupt nie vollendet worden sind. Die Gra-

bungen haben zwar im Osten ansehnliche Fundamente zutage gefördert; auf der gefährdeten Westseite des Hofes jedoch sind bis jetzt keine eindeutigen Spuren einer Wehrmauer gefunden worden.

Die Kirche und ein Stück Ringmauer von 1,6 m Dicke stammen aus einer ersten Bauetappe. Die Kirche wurde vollendet, die Ringmauer nicht. Sie blieb als Fragment stehen und wurde ein paar Jahre später (vielleicht 1591) in wesentlich schwächerer Ausführung (Stärke 1,2 m) gleichzeitig mit dem heute noch stehenden Torturm errichtet. Da sehr viele Bauten aus dieser dritten Periode noch aufrecht stehen, bedarf es zu ihrer Interpretation auch einer Untersuchung des aufsteigenden Mauerwerkes, das jedoch bis zur be-



vorstehenden Restaurierung unter Verputz liegt, weshalb hier die dritte Periode nicht näher behandelt werden soll. Dies gilt vor allem auch von der baugeschichtlich durchaus umstrittenen Kirche.

Periode 4, die Spätzeit des 17. und 18. Jahrhunderts, ist auf der Grabungsfläche durch einzelne Schuttschichten, unbedeutende nachträgliche Mauerzüge, vor allem aber durch Gräber in Erscheinung getreten. Die Kirche und ihre östliche Umgebung dienten während längerer Zeit als Begräbnisplatz. Fünfzehn gut erhaltene Skelette konnten geborgen werden. Die Beigaben stammen vorwiegend von Kleidungsstücken. Einigen Toten waren Rosenkränze mitgegeben worden.

Das Fundmaterial war eher spärlich. Aus der frühesten Periode 1a stammen Fragmente unglasierter Keramik mit rötlichem, braunem oder schwärzlichem Brand und sehr starker Magerung. Die Schulter der Töpfe ist wenig geneigt. Das Fehlen von Randprofilen macht eine genauere Datierung unmöglich.

1b enthielt neben Nägeln und zwei Pfeileisen zahlreiche glasierte und unglasierte Keramik: für das 13. und 14. Jahrhundert charakteristische Topfränder mit Hängeleiste, ferner unglasierte Becherkacheln des 13. Jahrhunderts und frühe grünglasierte Schüsseln mit ausladendem, keulenförmig verdicktem und kantig abgestrichenem Rand (2. Hälfte 14. Jahrhundert).

Aus dem 15. Jahrhundert liegen, wie erwähnt, wenige Keramikfragmente vor, insbesondere Bruchstücke von Blattkacheln mit einfachen geometrischen Ornamenten in erhabenem Relief.

Die Perioden aus der Zeit des Klosters Lützel (3 und 4) haben außer den erwähnten Gräberfunden zahlreiche Keramikfragmente hinterlassen, vor allem prächtige Ofenkacheln aus der Zeit um 1600 mit Renaissance-motiven. Erwähnenswert sind ferner die Bruchstücke von Glasmalereien aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Die Textil-, Metall- und Lederfunde werden freundlicherweise vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich konserviert, während das anthropologische Material von Prof. R. Bay in Basel bearbeitet wird.

Halten wir zusammenfassend die wichtigsten Ergebnisse dieser Grabung fest: Der Freihof Löwenburg besteht seit etwa dem Ende des 12. Jahrhunderts. Das Zentrum dieses frühen Baues lag nordöstlich der heutigen Kirche. Ein Neubau entstand vermutlich im 15. Jahrhundert, wobei dessen Schwergewicht südlich der Kirche zu suchen ist. Der Neubau vom Ende des 16. Jahrhunderts war als große Wehranlage geplant, scheint aber nie vollendet worden zu sein. Das Gelände südöstlich der Kirche sowie deren Inneres dienten im 17. und 18. Jahrhundert als Begräbnisplatz. Von einer älteren Kirche haben sich keinerlei Spuren gefunden. Eine Rekonstruktion der Perioden 1 und 2 ist nicht möglich, da die Grabung nur auf begrenzter Fläche stattfand.

Zum Schluß möchte der Berichterstatter der Christoph-Merian'schen Stiftung seinen besten Dank dafür aussprechen, daß durch sie erstmals die archäologische Untersuchung eines feudalmittelalterlichen Herrschaftshofes ermöglicht worden ist¹¹.

Werner Meyer

¹ Koordinaten nach Landeskarte 1:25000

(Burgruine: 590 780/253 170, Freihof 590 600/253 700).

Die Bezeichnung «Freihof» stützt sich auf das Quellenma-

terial, während die immer wieder anzutreffende Benennung «Propstei» durch kein altes Aktenstück zu belegen ist.

² Das schriftliche Quellenmaterial befindet sich in den Archiven von Basel, Bern, Colmar, Innsbruck, Mulhouse, Solothurn und Wien.

³ Die Fläche des heutigen Gutes beträgt noch etwa ein Viertel der ehemaligen Herrschaft.

⁴ Diese Arbeit bildet des Berichterstatters Dissertationsthema an der Universität Basel.

⁵ Beim Bau der Wehrmauer am Ende des 16. Jahrhunderts. – Vielleicht handelt es sich bei diesem Holzbau um eine Screona.

⁶ Vielleicht als Gohniveau zu deuten.

⁷ Einfluß der guten Maurertraditionen in burgundischen Gebieten?

⁸ Abschiede 4, 2, 1, p. 699f.

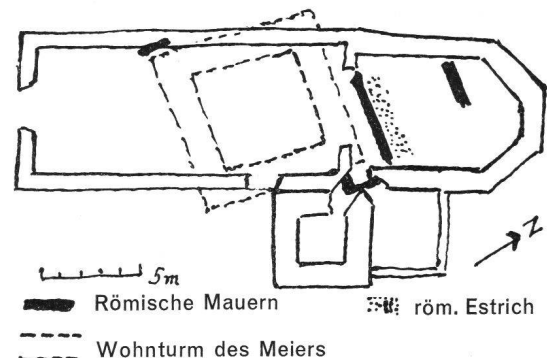
⁹ Staatsarchiv Bern, B 240/51. Lucelle, Temporalia, p. 411ff.

¹⁰ M. de Golbéry, Antiquités de l'Alsace, 1828, b, p. 110.

¹¹ Ein ausführlicher Bericht über diese Grabung sowie über die weiteren baugeschichtlichen Untersuchungen wird in des Berichterstatters geplanter Dissertation erscheinen.

Ein früher Meierturm in Kirchbühl bei Sempach

In Nr. 3 (Jahrgang 1960) der «Nachrichten» berichtet Dr. W. Drack über einen mittelalterlichen Wohnturm, den er anlässlich seiner Ausgrabungen bei der Kirche von Elsau (ZH) in unmittelbarer Nähe römischer Mauerzüge feststellen konnte. Von großer Bedeutung war daselbst die Tatsache, daß es Prof. Dr. P. Kläui gelang, diesen Turm in einen historischen Zusammenhang zu stellen. Auf Grund dieser Entdeckung konnte Dr. Drack nun auch eine Deutung des quadratischen Fundamentes vorschlagen, das 1958 inmitten der alten Kirche von Kirchbühl bei Sempach gefunden wurde. Die daselbst unter der Oberleitung von Kantonsarchäologe Dr. Jos. Speck durchgeführten Ausgrabungen sind damit auch ins Blickfeld der Burgenforscher gerückt worden, so daß wir an dieser Stelle in aller Kürze darauf eintreten können.



Planskizze der römischen und frühmittelalterlichen Mauerfunde in der Kirche von Kirchbühl

Bis zum Jahre 1958 war unter dem Boden des einst als Stadtkirche von Sempach dienenden Gotteshauses auf Kirchbühl noch nie ausgegraben worden. Man wußte nur, daß die mit berühmten Fresken aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ausgeschmückte Kirche, deren Schiff und Turm aus romanischer Zeit und deren Chor und Sakristei aus dem 16. Jahrhundert stammten, noch einen älteren Bau in sich bergen mußte. Römische Funde aus der nächsten Umgebung ließen sogar den Schluß zu, daß die Kirche vielleicht in einer römischen Ruine erbaut wurde.

Die mit größter Sorgfalt durchgeführten Ausgrabungen, bei denen verschiedentlich noch andere Fach-

leute zur Beratung beigezogen wurden, brachten allerlei Überraschungen. Tatsächlich fand sich der westliche Abschluß der ältesten Kirche mit einer Vorhalle (Narthex). Dutzende von Gräbern kamen zum Vorschein, deren Skelette zum Teil in Steinkisten gebettet waren. (Diese Funde sind auf der beigegebenen Planskizze nicht berücksichtigt.) Im Chor und auch an einer Stelle im Schiff konnten einwandfrei römische Mauerzüge freigelegt werden, die zum Teil noch sehr gut erhalten waren, ferner eine römische Bodenpflasterung mit Kalkguß (siehe Planskizze). Diese Mauern waren anders orientiert als die der Kirche. Viel Kopferbrechen verursachte ein in wesentlich gröberer Technik aufgeführtes Mauerwerk von 1,30 m Dicke, das zum Teil noch bis zu einer Höhe von 0,90 m erhalten war. Die Außenmaße des turmartigen Gebäudes konnten auf ungefähr 7,50 bis 7,90 m errechnet werden. Da diese Mauern genau gleich orientiert waren wie die wesentlich schmälere römischen Mauern und da im Innern ebenfalls wieder römische Funde zum Vorschein kamen, deutete man sie anfänglich ebenfalls als römisch. Allerlei Erklärungen wurden nun ins Feld geführt: Fundamente der Cella eines gallorömischen Tempels (nach alter Volksüberlieferung soll die Kirche einst auf einem römischen Tempel erbaut worden sein), römischer Wachturm, römischer Getreidesilo, Eckrisalit eines römischen Gutshofes, allerälteste christliche Kirche usw. Doch keiner dieser Deutungsversuche konnte restlos befriedigen. Als nun am 29. August 1960 anlässlich der Exkursion der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte die Kirche besichtigt und der von Dr. Jos. Speck vorgelegte Grabungsplan besprochen wurde, votierte Dr. Walter Drack auf Grund der Grabungsergebnisse von Elsau für einen frühmittelalterlichen Wohnturm. Er fand dabei die Zustimmung der übrigen Fachleute, vor allem von Prof. Dr. G. Bersu, dem früheren Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes in Frankfurt a. M. Auch wir konnten uns dieser einleuchtenden Deutung nicht verschließen.

Da nach dem Urteil der Kunsthistoriker die älteste Kirche auf Kirchbühl um die Jahrtausendwende erbaut wurde, muß dieser Wohnturm noch älter sein, und es kann sich nur um den Sitz des Meiers, des Verwalters des fränkischen Königshofes, handeln. Welche überragende Rolle der Meierhof von Sempach im Mittelalter spielte, hat Prof. Dr. G. Boesch in seiner Monographie «Die Stadt Sempach im Mittelalter» (Beiheft Nr. 5 zur Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 1948) klar herausgearbeitet. Sehr interessant ist die Tatsache, daß anlässlich der Erbauung dieses Turmes römische Mauerzüge zum Teil noch intakt waren und offenbar in die Wehranlage miteinbezogen wurden. Möglicherweise stand der alte Meierturm gar nicht lange in Gebrauch, denn schon um die Jahrtausendwende wurde er abgetragen und ins Gelände der Gabelung der nach Kirchbühl und Eich führenden Wege (unweit Sempach) verlegt, wo heute noch der Hofname an ihn erinnert. Da so frühe steinerne Wohntürme in unserem Lande sozusagen keine bekannt waren, wirft die Entdeckung auf Kirchbühl ein neues Licht in die noch dunkle Zeit der vor der Jahrtausendwende errichteten Wehrbauten und dürfte damit auch auf die Burgenforschung befruchtend wirken. Sicher wird man nun auch die in der Kirche gemachten Kleinfunde einer neuen Prüfung unterziehen müssen.

Reinhold Bosch

Ausgrabung und Konservierung der Ruine Sternenberg im Leimental so

Im Laufe der Jahre 1959 und 1960 ist die Ruine Sternenberg (Gemeinde Hofstetten, Kanton Solothurn) in mehreren Etappen einer eingehenden Erforschung und Konservierung unterzogen worden. Es zeigte sich auch hier wieder, wie vorteilhaft sich Bodenforschung und archivalisches Quellenstudium ergänzen können. Die Burg bildete zur Zeit ihrer Gründung in der Mitte des 13. Jahrhunderts das Zentrum einer kleinen Reichsritterherrschaft im Besitze der Herren von Hofstetten. Zu Ende des 14. Jahrhunderts gelangte Sternenberg in die Hände der Basler Patrizierfamilie Fröweler von Ehrenfels, welche eine umfassende Restaurierung der offenbar baufälligen Burganlage durchführte. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Burg nach einer Brandkatastrophe verlassen.

Die Burg besaß einen sehr einfachen Grundriß. Sie erhob sich auf einem kleinen, allseitig schwer zugänglichen Felsklotz; der Zugang erfolgte über eine Rampe aus der Sohle des südlichen Grabens. Den Hauptbau bildete ein starker Wohnturm mit zum Teil 3,5 m dicken Mauern. Östlich dieses Turmes befand sich eine einfache Toranlage mit einem kleinen Zwinger, westlich auf einer tiefer gelegenen Terrasse eine Zisterne und ein als Sennerei zu deutender Viereckbau.

Das Fundmaterial deckt sich altersmäßig mit der aus dem Aktenmaterial erschlossenen Datierung. Es umfaßt vorwiegend Keramik, vor allem mehrere prächtige Ofenkacheln aus der Zeit der Fröweler von Ehrenfels, ferner Hufeisen, Lanzen- und Pfeilspitzen, einige Messer, eine Kette usw.

Das ausgegrabene Mauerwerk ist konserviert worden und soll dem Publikum zugänglich gemacht werden. Über die Arbeiten ist eine eingehende Publikation in den «Jurablättern» in Vorbereitung. *Werner Meyer*



Sternenberg SO. Grün glasierte Blattkachel aus dem Wohnturm